

Das andere St. Moritz

Es gibt ein St. Moritz, das selten auf Postkarten zu sehen ist.
Ein Ort aus Dunkelheit, frühem Licht und der Kälte eines Morgens auf 1'800 Metern.
Hier beginnt der Tag nicht mit Champagner, sondern mit dem Klappern einer Thermoskanne, dem Rattern eines Heizlüfters und dem Duft von löslichem Kaffee im Personalzimmer.
Neonlicht statt Kerzenschein, Toastbrot statt Croissant.
Wer um diese Uhrzeit wach ist, gehört zu denen, die dafür sorgen, dass andere später ausschlafen können.
Wenn die Sonne über den See steigt, ist vieles schon getan:
die Betten bezogen, die Wege gestreut, der Müll sortiert, der Schnee von den Dächern gefegt.
Das Dorf, das später glänzt, riecht am Morgen nach Arbeit – nach Brot, Diesel und kalter Luft.
Dieses andere St. Moritz besteht nicht aus Boutiquen und Bellinis, sondern aus den Hochhäusern in St. Moritz Bad, fünfzehn Stockwerke über dem Tal.
Hier wohnen Menschen, die das Dorf am Laufen halten: Verkäuferinnen, Coiffeusen, Floristinnen, Lehrer, Postangestellte, Handwerker, Familien, die schon immer hier sind und jene, die geblieben sind, obwohl es längst einfacher wäre, irgendwo anders zu leben.
Menschen, die sich eher für einen freien Parkplatz als für die neuste Louis-Vuitton-Kollektion interessieren.
Ihre Aussicht zeigt keine Panoramaterrasse, sondern Spielplätze, Garagen und Satellitenschüsseln.
Und manchmal riecht es nach Fondue und Waschmittel: nach Zuhause.
Hinter den Kulissen von St. Moritz, in kleinen Räumen und Kellern, läuft der andere Betrieb.
Ein alter Tisch, ein flimmernder Bildschirm eines alten Notebooks, Papierstapel, ein Stuhl, den die SUVA lieber nicht sehen würde.
Hier werden Dienstpläne geschrieben, Listen gedruckt, Gläser poliert – bevor draussen wieder die Manege beginnt.
Während im Dorf langsam die ersten Fenster aufgehen, rollen unten in St. Moritz Bad schon vor sechs Uhr die Lieferwagen los.
Sie bringen kistenweise frische Orangen, Äpfel, Salatköpfe – alles sortiert für die Hotels und Restaurants, die bald erwachen.
Nachts sind andere unterwegs: jene, die mit ihren Pistenfahrzeugen bis Mitternacht die Hänge glätten, und jene, die das Natureisfeld beim Kulm spritzen, die Wanderwege auf dem gefrorenen See kontrollieren oder die Bahnen für die Pferderennen vorbereiten.
Und wenn um fünf Uhr morgens die ersten Bergbahnarbeiter aus dem nahen Italien ihre Stationen öffnen, postet niemand bei minus 22 Grad ein Selfie dort oben im Wind – aber ohne sie gäbe es am Tag keine perfekten Spuren im Schnee.

Dann gibt es die stillen Zufluchtsorte:
die Bocciabahn in St. Moritz Bad, wo pensionierte Männer in der weniger kalten Jahreszeit spielen, so konzentriert, als wäre jede Kugel ein Widerstand gegen die Geschäftigkeit dieses Ortes.
Während oben Dom Pérignon korkt, fällt hier der Sand.
Und für einen Moment ist St. Moritz einfach nur ein Dorf.
Wer genauer hinschaut, entdeckt Treffpunkte, die in keinem Reiseführer stehen:
die Tankstelle in St. Moritz Bad mit zwei Stehtischen vorne dran,
wo Bauarbeiter nach der Schicht ein Bier trinken und mit dem Wirt die Weltlage besprechen.
Oder den portugiesischen Laden am Ortsausgang – ein Mikrokosmos aus Sardinien,
Brot und Pastéis de Nata.
Hier riecht es nach Portugal und nach Sehnsucht.
Viele, die hier einkaufen, wären jetzt lieber daheim im warmen Süden – aber das Leben spielt gerade hier.
Ein paar Strassen weiter, in einem Schaufenster, steht:
«Alle Hosen – 30 Franken.»
Ein Kontrapunkt zu den Boutiquen, in denen eine Tasche zwanzigtausend kostet.
Daneben der Kebabstand, wo abends noch Licht brennt und ein paar Menschen aus fünf Ländern dieselbe Sauce teilen.
Nicht weit davon entfernt: der Coiffeursalon, in dem niemand fragt, woher man kommt, sondern nur, ob's «wie immer» sein soll.
Und wenn man wirklich günstig essen möchte,
geht man ins Coop-Restaurant – dort gibt's Cannelloni mit Spinat- und Ricotta-Füllung für 9.95 Franken.
Zwischen den Nobelmarken gibt es Helden ohne Glanz:
den Taxifahrer, der nachts am Bahnhof wartet, die Kassiererin, die mit jedem «Grüezi» die Welt begrüsst, die Hotelangestellte, die im Personalzimmer kurz durchatmet,
bevor sie draussen wieder lächelt.
Sie alle halten St. Moritz zusammen.
So fährt der Engadin Bus weiter, durch ein Dorf mit mehr Gesichtern, als es die Broschüren zeigen.
Vorbei an glänzenden Schaufenstern, an Baustellen und Hinterhöfen, an der Bocciabahn, der Tankstelle, dem Kebabstand – an den Orten, die kein Hashtag kennt.
Manchmal spiegelt sich ein Hochhaus im Busfenster, manchmal der See.
Und man ahnt: Vielleicht ist das die wahre Schönheit dieses Ortes –
dass es zwei Gesichter hat, die voneinander wissen:
das glänzende, das Geschichten erzählt, und das andere, das sie möglich macht.

Fabrizio D'Aloisio